
n e t z T E X T E

von

[Stefan Schärrer](#)

versalia.de

Inhalt

Des Dichters früher Morgen	1
Notiz am Rande	2
Der Blick aus dem Fenster	3
Die Inspiration selbst	4
Eine Weltanschauung	5
Das unbezahlte Tageswerk	6
Die Bahnhofsliebe	7
Die Botschaft	9
(Ohne Titel)	10
Eintagsfliege	11
Das Kaffeehaus	12
Der Hotelpage	14
Die Abrechnung mit den Großen	16
Eine Odyssee	17
Die Verführung	18
Gefängnis	19
Dusche	20
Der Fernseher	21
Bestandsaufnahme	22
Das alltägliche Verkaufsgespräch unter Dealern	23
Wales	24
Eine Schandtat	25

Des Dichters fröhlicher Morgen

Der fröhliche Morgen trifft durch den dicken Nebel auf uns nieder. Er durchdringt die Schlafenden, begleitet die fröhlichen Wanderer und verlacht begründet die späten Dichter. Die, die sich vor der Menschheit fürchten, in des dunklen Stunden Abend verkriechen;

und dämmern ist um sie der hellste Tag, als Warnung!

Glücklich die, die selig noch schlafen oder die, die traumlos ruhen, friedvoll und nicht hochgeschreckt von Dämonenbildern. Hoffnung auf den ewigen Schlaf und die verdiente Ruhe hat er nicht, der rastlose Dichter.

Notiz am Rande

Er streicht sich immer durchs volle Haar, sobald er nachdenklich ist.

Noch nie in meinem Leben, seit ich diesen aufrichtig klugen Mann kenne ist er mir so zerbrechlich vorgekommen.

Mit seinen breiten Schultern und seinem starrem Blick sitzt er da in seinem alten eingesessenen Sessel und schaut gebannt ins Feuer. Der Kamin knistert und Glut platzt vom brennenden Holz. Die Welt ist für ihn aus den Fugen geraten.

Zu ihm zu gehen ist jetzt das Falsche, denke ich mir.

Er will sicher nicht, dass ich ihn so sehe. Bemerkte hat er mich noch nicht.

Das Geräusch des drehenden Schallplattenspielers ist noch zu vernehmen, niemand denkt auch nur daran ihn auszustellen. Die Schallplatte war irgendwann zu Ende, der Nadelkopf hochgesprungen und hat die Platte von der Last der Nadel erlöst. Nun dreht sich nur noch die Platte, unaufhörlich im selben Rhythmus, unaufhörlich ohne Ton. Ohne den Druck der Nadel.

Dieser Anblick ist so einzigartig.

Der sonst so erhaben wirkende Mann mit seiner entschlossenen Miene weiß nicht mehr ein noch aus. Er kann die Situation nicht begreifen, so starrt er gebannt ins Feuer sich der Realität entziehend. Ich stehe nur an dem Holzbalken gelehnt und kann nicht die Augen von ihm lassen. Seine Erscheinung ist getrübt. Die Schultern schlaff. Die Hand streicht unaufhörlich geistesabwesend durch die grauen Haare, alle waren still im Raum. Es ist, als sei sein Atem das Einzige, außer dem kleinen knisternden Feuer und dem Schallplattenspieler, was man hört.

Ruhig und gefasst waren sie alle im Raum.

Jemand musste diese Aufgabe übernehmen; mich wird er nun auf Ewig hassen. Mich wird er nun hassen dafür, dass ich ihm sagte, seine größte Liebe sei in der Nacht gestorben. Eingeschlafen.

Doch das ist ok.

Ich bin unbedeutend.

Er ist alt.

Und sie ist tot.

Der Blick aus dem Fenster

Ein Blick aus dem Fenster auf die abendlich entspannt daliegende Straßenkreuzung. Wo bleibt die Panik und das Ausbrechen der wilden, tief sitzenden Emotionen? Wo die kreischenden und in chaotischen Durcheinander auf die Straße laufenden Mütter mit dem angstverzerrten Gesicht: Denkt doch einmal an die Kinder! rufen sie wehklagend. Doch nicht jetzt.

Statt einer ausgewachsenen Menschenpanik durchkreuzt eine Bahn die ruhig daliegende Straße. In einer der vielen U Bahn Linien sitzt die alte Dame, ihre Hände zittrig, ihre Augen prophetisch weiß und sie murmelt durch das zahnlose Gebiss ganz wirr und zusammenhangslos: Es ist zu spät. Ihr seit verloren!

Dort hinten am Horizont geht die Sonne langsam unter, als finales Gerichtsurteil vielleicht ein letztes Mal für uns Menschen. Was bringt der nächste Tag? Was kommt morgen? Dass, was hier nach kommt, sollte besser sein. Und schon wendet sich der junge Dichter ab vom Fenster und macht sich an sein neuestes Werk.

Die Inspiration selbst

Eine Zigarette drehen hat etwas Poetisches. So wie in jedem Moment des Alltages der Zauber der Welt liegt.

Das Drehen einer Zigarette ist vielleicht die einzige Zeit einiger Menschen am Tag, in denen sie über das Leben nachdenken.

Über das große Warum und diese eine entscheidende Frage. Das Wieso. In seltenen Augenblicken werden sie sich ihrer eigenen Sterblichkeit bewusst.

Es ist eine fantastische Sache, wenn sie in diesen wenigen Sekunden das schaffen, was jeder sonst in einem ganzen Leben nicht schafft. Wenn sie bei dem Anblick von Tabak fragen, wieso rauche ich eigentlich?

Dann kommt man unweigerlich auf die entscheidende Frage: Was überhaupt treibt die Menschen hier an? Was machen sie hier?

Ist es nicht so, wie es ist, am Besten? Muss es nicht so? Kann es auch anders?

So ruhig um einen selbst und die Welt scheint still zu stehen. Dann ist die Zigarette gedreht. Alles ist wieder in Ordnung. Die Fragen gehen auf in Rauch. Doch irgendwas bleibt.

Es ist stets wieder etwas Wunderbares, dieser Schauer des ersten Momentes, wenn der Rauch verliert und der Schauer bleibt. Des Momentes, in dem man diesen Zauber des Lebens verspürt. Und wenn dieser Moment beim Drehen einer Zigarette ist, die einem selbst in dieser Sekunde das ganze Leben bedeutet; beim Schreiben von Prosa oder einem reimenden Gedicht, das unbedingt niedergeschrieben werden muss; dieses wunderbare zauberhafte Leben.

Eine Weltanschauung

Gandhi sagte einmal, fast alles was du tust, ist letzten Endes unwichtig. „Aber es ist sehr wichtig, dass du es tust.

Mit dem ersten Teil hat er nicht ganz unrecht. Ich sehe die Welt als etwas, das sich nur dreht, weil ich denke. (Cogito ergo sum, Descartes)

Ich bin an dem Punkt angekommen, dass alles Denkende, alles was ich tue, die Welt mit ihren Eindrücken und Farben, ihren Schemen und Gleichungen nur in mir existiert. Die Welt existiert nur in uns.

Und wenn wir sterben, dann sterben auch alle Anderen. Mit jedem Menschen stirbt die Welt. Dann hört der Vogel auf zu zwitschern, dann wird die Sonne aufhören zu strahlen und die Wolken werden nicht mehr am Himmel ihre Kreise ziehen.

Die Welt existiert nur in uns und wenn wir sterben, dann stirbt auch jeder Gedanke, der jemals gedacht wurde von uns; jeder Mensch hört auf zu handeln und zu reden. Alles hört auf zu existieren. „Jedenfalls für diesen einen Menschen.

Alles existiert nur, weil wir, die Menschen es fühlen und sehen. Wenn es nicht mehr gefühlt werden kann, dann gibt es dieses Gefühlte auch nicht mehr. So einfach ist das. Mit jedem Menschen stirbt die Welt ein bisschen.

Das unbezahlte Tageswerk

Der sÄhler Hauch des Todes liegt in diesem finiten Moment.
Ein kÄhler Hauch umgibt diesen einen speziellen Augenblick. Man wird geboren und man stirbt.
All dies tut man einsam, wenn es in dem BlÄttergestrÄpp der hohen hohlen BÄume raschelt und die
mageren VÄgel aufgescheucht werden. Kalt, einsam diese Szenerie. Der Tod kommt unerwartet, leise
und plÄtzlich. Erwartet keine Einladung und verweigert jede ZurÄckweisung.

Er klopft behutsam und sanft an die massive HolzÄr, erbittet ergebenst Einlass und verrichtet, was
niemand sonst wagt. Er haucht das Leben aus und verschwindet unbefangen mit der Seele ins Reich
der Mythen und der Fantasie. Unbemerkt und ohne Sold.

Der Augenblick dann nicht mehr von Bedeutung und verliert den Fokus des Erlebens.

Zum nÄchsten Auftritt geschwind, zum nÄchsten Totgeweihten windet sich der Letzte der Letzten
durch die schmalen Gassen. Diesmal nicht geschwind, diesmal behutsam und mit viel GefÄhl.

â€žBin ich dazu bereit? â€œ Wie komme ich zu dieser Ehre? â€œ Ich will doch noch so viel erschaffen!â€œ â€œ
kein Entrinnen!

Genug hast du getanâ€œ, die tiefe und schwere Stimme klang gewaltig und hallte im Ohr des
Schriftstellers, brach seinen Verstand. Schon hatte sie einen weicheren Klang, mit Engelszungen
gesprochen. â€žIch erlÄsse dich jetzt.â€œ Die kalten leblosen Finger wurden gelockert und der feste Griff um
den Kragen des Erschaffers von Welten wurde weich und er fiel in ein Loch, entlang der vielen
bewegenden Ereignisse seines Lebens. Ein weit entferntes und beinahe schon vergessenes, leises und
schwaches Danke war noch zu vernehmen.

Die Bahnhofsliebe

Die angebrochene Abendstunde wird durch die flackernden Laternenlampen und die dämstere Dämmerung friedlich leicht eingeleitet. Die Züge an den Bahnsteigen kriechen erschöpft in den Bahnhof, ihrer letzten Fahrt für diesen Tag entgegen. Die Anzeigeschilder leuchten in grellen Neonfarben auf und erhellen die finsternen Gestalten an den Gleisen, lassen sie wie von anderen Welten bunt wirken in der abendlich grauen Stimmung während man auf seinen Zug wartet.

Das Sprachgewirr hallt durch die Eingangshalle des fast menschenleeren Bahnhofs und kündigt eine große Gruppe von Touristen an.

Ich schleiche durch die verlassen Flure des großen antik entworfenem Bahnhofsgebäudes, habe noch etwa 10 Minuten Zeit, bis mein Anschlusszug fährt. Die großen dicken Säulen, die meinen Weg zieren, lassen sich kaum mit beiden Armen umfassen. Die Fresken an der Wand erzählen umfangreich und detailreich von den großen Heldentaten der frühen Weltgeschichte. Weiche jeden anderen Individuum aus und fühle mich unwohl. Ein anstrengender Tag lag hinter mir und verfolgt mich noch bis jetzt.

Gedankenverloren laufe ich im Schatten der schwachen Bahnhofsbeleuchtung durch die nass kalten Flure bis zu meinem Gleis wo ich ungewohnt an kleinen Menschenansammlungen vorbei gelange. Alle wirken überarbeitet und mit sich selbst beschäftigt. Nehmen keine Kenntnis von mir. Vereinzelt stehen faszinierte Touristen und zücken ihre Kameras, machen Fotos voneinander oder den beeindruckend gemalten Bildern an der Wand.

Am Gleis ertönt nun die Durchsage. Diese liebevolle Frauenstimme weist den späten Reisenden ihre Züge zu und leitet sie durch dieses große Land ihrem Ziel entgegen. Selbst in der tiefsten Nacht ist es so, als wisse sie alles. Die spontanen Zugänderungen und die planmäßigen Verspätungen der Bahn berechnet sie kaltblütig und lässt die Fahrgäste an ihrem Wissen teil haben. Jetzt wo sie ihre Ansage beendet hat kommt mir der Gedanke sie ausfindig machen zu müssen, sie mit ihrer allwissenden Stimme zu fragen nach Lösungen für all meine Probleme. Sie weiß nicht nur die spontane Planänderung, sondern alles! So kommt es mir gerade in den Sinn. Alles über das Leben; alles, was eine Rolle spielt in diesem Leben, kann sie wissen und noch viel mehr. Ich muss zu ihr, kommt mir der Gedanke. Bewusst, es ist nur ein kurzer Funke in meinem Gedankendurcheinander, will ich jetzt, in diesem Augenblick, gerade jetzt zu ihr und an ihre Seite. Sozusagen eine Flucht nach Vorne!

Doch da ist mein Zug. Das rote Führerhaus schleppt sich an das Gleis, zieht mühsam den ganzen Zug mit allen Menschen und Gepäck und Problemen hinter sich her. Angetrieben und gedrängt vom Lokführer wird dies die letzte Fahrt sein, danach gibt es nur noch die dunkle, nass kalte Nacht, erlösend und beruhigend zugleich, für den Zug.

Der Zug ist unterdessen schon wieder unterwegs, dem nächsten Bahnhof entgegen, während ich nun ein Buch auf meinem Schoß habe und darin lese. Verliere mich in den Zeilen eines großen Dichters und schwebe über allem. Der Welt, dem Zug und einfach allem. Das Rumpeln und Poltern des Wagens über den rostigen Gleisen dient mir als seltsam abgehackter Takt zu den Strophen, die ich lese und die vielen Geräusche hier und da vermögen es nicht mich abzulenken von den kostbaren Worten eines dahingeschiedenen Mannes. Er ist zwar vor so ewiger Zeit schon gestorben, doch es wirkt, als hätte der Dichter seinen Text nur für mich geschrieben.

Wieder einer dieser unsicheren Vorstadtbahnsteige denke ich mir und es reizt mich aus der Nachdenkerei. Als ich verschlafen aufschauere traue ich meinen Augen nicht. Gegenüber von mir, am Fenster, steht eine junge Frau im Gang. Ungefähr mein Alter. Aber meinen Träumen entstiegen. Kann einfach nicht echt sein. Samtweiche Haut, die von einem feinen dunklen Stoff bedeckt wird. Lange braun wallende Haare, große Augen und so grazil in jeden Bewegungen. Sie kommt auf mich zu.

Setzt sich wahrhaftig zu mir in meine Ecke.

Lange, ohne auf meine Umwelt zu achten, starre ich sie an. Lange, ohne auf mein Buch mit all den Antworten des toten Dichters zu achten, starre ich sie an, bewundere sie und hege die heimliche Fantasie, vor ihr auf die Knie zu fallen und sie zu fragen: „Willst du meine Frau werden? Meine geheimsten Träume wahr werden lassen und mit mir dein Leben verbringen?“ Doch halte mich zurück. Bin schüchtern. Wage es nicht, meine Träume zu zerstören, sie anzusprechen und vielleicht meine Frau der Träume zu verjagen, kurzum daran zu scheitern. So sitze ich da, in meinem Zug auf dem Weg von einem Bahnhof zum nächsten, blicke verlegen in ihre Richtung, fasziniert von jeder kleinsten Bewegung ihrer Hände, bewundere jedes Atmen, jedes Heben und Senken ihres Brustkorbes; wie ein armer Schlucker durch das Schaufenster dieses eine Ding, diese eine Sache, die ich mir nie werden leisten können betrachte; und es scheint so zu sein, dass, wenn ich darüber nachdenke, ich meinen über den Tag verlorenen Stolz aufrechterhalten will, mir diese Fantasie nicht erlauben kann.

Ob sie jemals einen wie mich beachtet?

Doch der eigentlich einzige Gedanke der mich beschäftigt, ist der, dass das Mädchen aussteigen könnte. Verlass mich nicht. Bring mich nicht um den großartigen Gedanken, den tiefen Wunsch, den ich in deiner Nähe verspüre, wie der Schriftsteller selbst. Gehe nicht weg, verblasse nicht in meiner Vorstellung und werde keine Vergangenheit, bleibe Gegenwart! Solange ich dich nicht anspreche ist die Idee in meinem Kopf, ich könnte Erfolg haben. Solange ich nicht die Chance verspiele, die ich vielleicht hätte, bleibt die Möglichkeit erhalten, ich könnte dich lieben und du mich. Dieser Gedanke reicht mir vollkommen, derzeit. Aber steige bloß nicht aus. Lass diese Zugfahrt, dieses nächtliche Reisen durch das deutsche Hinterland niemals enden. Auf's Neue lasse ich mich auf die Fantasie ein. Wenn der Zug anhält und sich zum nächsten Bahnhof schleppt, du nicht aussteigst und ich dich verstohlen aus dem Augenwinkel begutachten kann, ist mein Leben gut für den Moment. Es würde mir das Herz brechen, wäre diese Fahrt über. Ich würde zusammenbrechen. Ich wäre niemals wieder ich selbst. Etwas würde sterben. Nochmal. Schon wieder. Immer noch? Sterben ist so ein großes Wort in unserer Gesellschaft.

Die Botschaft

Irgendwie war er hierher gekommen. Nach hier drau~ßen, so fern der Zivilisation, ~ber allem schwebend.

Der Blick ging ~ber die Instrumente, um die Werte vom gestrigen Tag zu vergleichen mit denen von jetzt. Keine Ver~nderung.

Das hei~t, sagte er sich, ich muss wohl die letzte Botschaft abschicken.

Die rote Lampe der Kamera signalisierte, alles bereit, die ~bertragung steht.

~Jack Sudden, 34 Jahre. Astronaut. Ich habe mein ganzes Leben daraufhin gearbeitet, hier zu landen. Aber nie h~tte ich mir denken k~nnen ~, er brach ab. Schluckte. Hielt inne. Sch~ttelte einmal, zweimal seinen Kopf resignierend und wartete einige Momente, bis er auf diese seltsam zufriedene Art l~chelte.

~Ich kann mir keinen besseren Weg denken; von hier ins Jenseits, oder was auch immer hier nach kommt, als den direkten Flug in das Gr~te was unsere Sch~pfung hervorgebracht hat.~ Jack atmete die k~nstliche Luft ein, w~nschte sich irgendwo in seinem Inneren noch einmal eine Brise um seine Nase geweht zu bekommen. Einmal noch die w~rmenden Sonnenstrahlen auf seiner Haut sp~ren, das Gras unter sich, seine Freunde bei ihm. Doch es ging nicht. Er war so weit weg von alledem. ~Der Flug in die Sonne~, kam es stotternd aus ihm heraus. Er verschluckte sich an den Worten, stolperte beinahe ~ber jede einzelne Silbe. Seine zitternde Hand ging nun zu der Kamera, knipste sie aus.

Die ~bertragung zur Erde wurde damit beendet.

(Ohne Titel)

Die Welt ist trüb,
Am frühen Morgen.
Der Mensch starr
Vor Schrecken.
Es regnet!

Der Nebel hängt zwischen
Den Häusern, das Jahr ist
Alt und verstorben.
jung und neu vielleicht!

Die Liebe schlägt Flügel
Am frühen diesigen Morgen.
Der Mensch verwirrt
Vor lauter Gefühlen!

Eintagsfliege

Diese stinkende Eintagsfliege, ich beneide sie.

Sie muss dieses dreckige Leben nicht lange ertragen. Die Innenstadt ist verkommen zu einem Jahrmarkt aus vergangenen Zeiten. Und dennoch findet die Eintagsfliege, gedrängt, ihr kurzes Leben abzuwägen, was tue ich und warum, sich zu fragen, habe ich Zeit zum nachdenken, etwas Schönes im Alltag dieses Dorfes. Was bleibt ihr anderes übrig, als hierhin zu fliegen und dorthin, soll sie diese kurze Zeit auf Erden damit verbringen irgendwo untätig zu sitzen? Wohl kaum.

Sie fliegt in eifriger Stille summend an den scheulichen Kreaturen vorbei, diese lauern jeder Gelegenheit auf angestarrt und für gut beurteilt zu werden. Leben von den Blicken der Anderen. Leben nur in den Blicken der Anderen. Wollen sich gegenseitig begaffen und in wilde Eskapaden verfallen.

Die Hüllenknechte hinter der Kasse, lassen sich für die Strafen und Hinterlistigkeiten hinter jedem Vorhang, Beleidigungen und Fremdenhass überall, viel einfallen und gut bezahlen.

SODOM und GOMORA! Nur, Gottes Urteil lässt auf sich warten.

Diese Eintagsfliege findet in dem lebensfeindlichen, gottesfremden Alltag dieser scheulichen Kreaturen die eine blühende Lilie! Das war dann doch ein schönes Leben, dieser eine Tag etwas Wertvolles. Ich beneide sie.

Das Kaffeehaus

Es ist ein kühler Samstagmittag.

Ich denke gerade an dich. An unsere gemeinsame Zeit in diesem sommerlichen Kaffeehaus an der Bäckerkapelle. Dieses Kaffeehaus lag im alten Stadtteil dieser Stadt, die so weit dahinten zwischen den Bergen lag. In dieser Stadt sind wir aufgewachsen. Wir haben uns hier kennengelernt.

Hier waren wir zu zweit, jeder von uns hatte es geliebt im frohen Sonnenschein zu sitzen, sich zu sonnen, uns auszutauschen und tief in den Augen des Anderen zu vergehen. Die gotische, kleine Kapelle zierte den Platz und erzählte von einer anderen Zeit, in der die Menschen noch auf ihren Bänken ausharrten und glaubten. Jetzt war es nicht mehr so. Um die 80iger Jahre sollte sie abgerissen werden, wegen des Platzes. Die angrenzende Gasse sollte befahrbar werden für Automobile. Alles weicht wohl nach einer gewissen Zeit dem Fortschritt. Dieser Plan wurde dann doch nicht mehr umgesetzt. So steht sie noch heute hier und könnte noch immer von uns bewundert werden für ihren Mut dem Fortschritt zu strotzen. Aber es hatte sich so viel geändert. Niemand bewundert mehr. Dafür hat man keine Zeit mehr.

Mich hast du verlassen, vielleicht des Fortschritts wegen. Heute Morgen fiel noch haufenweise Schnee und die geschäftigen Leute hatten sich verkrochen in ihren zweisamen Häusern. Wer draußen lief verpackte sich in dickem Pelz. Ich nahm trotz des Wetters, obwohl ich diese Jahreszeit verabscheue, den Weg in die Altstadt auf mich und saß an dem großen Fenster in unserem Kaffeehaus. Ein gutes Buch zierte den Tisch.

Eine kleine Lektüre für kalte einsame Wintertage.

Don Carlos, Schiller. Ich stagniere gerade an der Stelle, an der der arme König erfahren hatte, dass der Marquise ihn betrogen hat. Ihn, den einsamen König! der einsame König weinte.

Nun geschah es aber, dass meine momentane innige Zufriedenheit durch dieses großartige Werk und meine selbstständig, glückvolle Einsamkeit zerstört wurde mit einem Male. Es geschah, als ich meinen Blick vom schönen Buch abwandte, vielleicht aufgrund des starken Mitgefühls dem König gegenüber, und schweifen ließ über den großen leeren Platz, an dem sich viele Geschäfte summen. Ich traue meinen eigenen Augen nicht. Da läufst du! Diesen Moment werde ich nie vergessen. Du, auf der anderen Seite des Platzes, mit jemandem Arm in Arm.

Ein neuer auswechselbarer schmalspuriger Anzugträger hing an deinem Rockzipfel und lauschte nicht etwa deinen gestreichten Erzählungen oder brachte dich zum Lachen, er redete ununterbrochen von sich selbst und langweilte dich. Das sah ich. Und bei diesem Anblick zerbrach meine innere Zufriedenheit. Meine Augen wurden feucht, mein Kinn zitterte.

Keine Träne war dieser Anblick mir wert, schwor ich mir und doch starb etwas eigentlich Unbedeutendes in mir.

Als mir nun auch noch bewusst wurde, ihr Beiden haltet auf unser Kaffeehaus zu, auf mich; starb etwas viel Wichtigeres. Mein durch die mühsam ertragenen, dahinschweifenden Tage in der Einsamkeit so mühsam geflicktes Herz zerbrach aufs Neue. Ich war mir doch sicher, dies ist unser Kaffeehaus! Der Glaube an unseren gemeinsamen Rückzugsort hielt mich bei Verstand an den verzweifelten Tagen. Nun war auch dies dahin. Heute war ein besonders verzweifelter Tag. Kann es noch schlimmer werden? Kann mich das Leben und das Universum noch mehr bestrafen?

Schlimmer noch! Deine rehbraunen Augen erkannten mich vom Weiten durch die zugeschnittenen Fenster. Sie fixierten mich! Fesselten mich! Was in deinem blasswilligen Kopf vorgeht, weiß ich genau; und dennoch hältst du auf das Kaffeehaus zu.

Du hast Angst mich erneut zu sehen. Zu merken, ich bin in unserem Kaffeehaus alleine und denke noch an unsere Zeit zusammen. Vielleicht bekommst du sogar Schuldgefühle. Alle Faktoren, die eine Umkehr oder Abkehr von eurem Plan begründen würden. Ich selbst halte dem Blick nicht stand und sinke einem unbeschriebenen Gesetze folgend auf meinen Stuhl zusammen. Der Unterwürfige, der Liebende muss leiden.

Wende meinen angsterröten traurigen Blick ab, richte ihn auf den Tisch. Mein Appetit ist geschwunden.

Die Tür geht auf und die elegante Erscheinung des erfolgreichen Kaufmannes erfüllt den ganzen Raum. Als Schlusslicht dieses glänzenden Sternes folgst du ihm, deiner unwürdig, solltest auf Händen getragen werden. Ich fühle mich plötzlich so hoffnungslos. Jedes Gespräch zwischen dieser Frau und mir, so schien es, ist fertig, bevor wir's anfangen, und jede Handlung die mir jemals einfallen mag zu dieser Sekunde ist schon im Voraus gedeutet.

Ich spüre ihren fesselnden atemlosen Blick auf mir ruhen, wortlos geht sie im ruhigen Schritt, geht ihm hinterher. Hätte ich das Wort erheben sollen? Ein kurzer Blick? Würde er Schaden?

Geduckt und ängstlich, leidend greife ich mit unruhiger Hand in die Jackentasche, ablenkend, drehe mich dabei um und spiele mit dem Feuer, wage einen kurzen Blick. Werde direkt bestraft für meine tollkühne Aktion und verbrenne mich an ihrer sonnengleichen Ausstrahlung, ihrem zarten Antlitz und in meinem Inneren explodiert ein zurückgehaltenes Gefühl. Der Vulkan der Liebe spuckt seine gehässige Lava und Asche auf diesen eindrucksvollen Moment. Sie geht mir nicht. Sie hat sich ihm hingeeben. Nie wieder wird sie mich lieben! Aber ihre Erscheinung! Ich wage es gar nicht sie zu beschreiben. Würde ihr nicht gerecht.

Heute ist es noch wie es beim ersten Mal war und dabei trennten wir uns doch schon vor über einem Jahr. Ich bekomme keinen klaren Gedanken zu fassen, mir scheint es die Luft zu bei diesem Anblick und versinke erneut in meinem Stuhl. Der Entschluss ist schnell gefasst. Ich muss hier raus.

Der Hotelpage

Man kommt an vielen Zimmern vorbei. Vorbei an dicken schweren Türen. Hinter jeder Tür verbirgt sich eine neue gruselige Geschichte.

Eine Drogenfantasie. Eine von der üblichen Sorte. Ich erzähle nicht, wie es gewesen ist, sondern wie ich es mir vorstelle, dass es wäre, wenn ich es nochmal erleben würde. Wie ich diese Geschichten erleben würde, wenn ich sie nochmal erleben müsste.

Man muss sich heranschleichen, um alles zu verstehen. Vorsichtig sein wie ein Ninja. Bedacht und immer auf der Hut. Jederzeit könnte die schwere Tür aufgerissen werden und dich vermutlich hinab ziehen in diese grausamen Geschichten. Ich weiß nicht mal, was genau dann passiert. Was würde wohl mit uns geschehen, wenn wir in die Geschichten anderer gezogen werden, auch nur, wenn ich selbst sie erzähle? Bestimmt etwas Furchtbares. Davor muss man sich in Acht nehmen, wenn man sich den einzelnen Türen, den einzelnen Geschichten nähert.

Ich bewege mich auf die erste Tür an der linken Seite des Flures zu. Viele Türen warten noch auf mich, aber erst mal diese hier ausprobieren und auf den Geschmack kommen. Was erwartet mich hier hinter? Trauer habe ich. Aber zuerst klingelt das Telefon. Eine Ente läuft im Hotelzimmer auf und ab. Und das Herrchen hinterher im Entengalopp. „Halt bleib stehen!“ quickt der spielerische Besitzer dem Tier hinterher. Dann das Telefon, die völlige Nichtbeachtung der Ente, die nun genüsslich am Vorhang des Hotelzimmers lutscht. „Ja, hallo?“ „Ja das bin ich.“

Ich habe nur das Herrchen der Ente sprechen, nicht die andere Seite der Leitung. „Ja, das ist mein Sohn, was ist denn passiert? Was wollen sie von mir?“ „Was hat er nun schon wieder angestellt?“ „Was ist er?“ „Ja, da arbeitet er. Ein Unfall ist passiert?“ „Ja ich weiß Bescheid. Hat keine Eile. Morgen werde ich abgeholt.“ „Ja, ich bin dann bereit. Ja. Ja. Ich habe verstanden. Ja, danke für den Anruf. Ja, ich werde auf dem Laufenden gehalten, danke. Ja, ist in Ordnung.“

Er hatte verzweifelt die Ente versucht einzufangen. Sie war aus ihrem Käfig ausgebrochen und umhergewatschelt. Frei und nicht eingesperrt. Das ging natürlich nicht. Der Besitzer der Ente wollte sie morgen auf einer Ausstellung präsentieren, dafür musste sie natürlich sicher verwahrt bleiben. Sie war sein Glanzstück und sollte ihm den Respekt unter den anderen Entenachtern sichern. Deswegen durfte sie nicht dem Risiko ausgesetzt werden, frei und nicht eingesperrt zu bleiben. Die Ente kommt nun von alleine auf ihn zu, umgarnt sein Bein und will, nachdem sie nun einige Meter Freiheit genossen hat, auf den Arm genommen werden. Will gedrückt werden und liebkost, danach wieder in ihren Käfig wie sie es eben kennt. Sie bekommt aber nur einen unsanften, automatisiert abwehrenden Tritt zu Türen. Nun, sie spürt ihn nicht lange. Der Tritt tötet die Ente. Vielleicht ungewollt, aber endgültig. So wie der Sohn in der Nacht noch an seinen Verletzungen im stundenlangen Kampf erliegt, so stirbt die Ente an dem spontanen Fußtritt. Er realisiert nicht die Folgen, die diese Tat hat. Die Konsequenzen wird er erst in wenigen Momenten begreifen, wenn er das Telefonat verdaut hat, wenn er aufgelegt hat. Der Vater wurde soeben telefonisch informiert, dass sein eigen Fleisch und Blut im Krankenhaus liegt. Ein Unfall auf der Arbeit. So wie es ein Unfall war, die Ente, seine heißgeliebte Ente zu töten.

Oh Gott, seine Ente! Aber, „wie soll er denn jetzt? Und was ist mit?“ ? Ihm fehlen die Worte. Nun trauert er um die Ente, und macht sich Gedanken über seinen Sohn.

Das Innere des Zimmers hinter der Tür wandelt sich um zu einer Stahlfabrik. Stahlträger, Lastenwinden, Maschinen zum Verarbeiten, Kessel kochendes Eisen, Gussformen und Männer in Arbeitsanzügen.

In diesem großen Gewirr, in diesem bienenartigen Rhythmus verkommen die Menschen, und sein

Sohn mittendrin zu einem großartigen arbeitenden Organismus. Als Praktikant, Auszubildender mit wenig Wissen und wenig Gefühl für die Gefahr dieser schweren Arbeit. Der Duft von verwesenden Hunden liegt in der Luft und kommt gelegentlich hineingeweht durch die schweren Tore, die Funken sprühen innendrin und ergeben ein Lichtermeer. Letzte Woche erst hat ein Tollpatsch versucht, eine aufgerollte Stahlmatte, tonnenschwer, vor dem Herunterfallen zu bewahren indem er das Bein zwischen Boden und Matte hält, intuitiv wie man es bei einem fallenden Glas tut. Da war das Bein kaputt. Nun sollte sein Sohn unvorsichtig genug sein, um zu sterben. Nein, es ist nicht mal seine Schuld, ihm kann es nicht zum Vorwurf gemacht werden aufgrund seiner jugendhaften Naivität zu sterben.

Über den Köpfen der Männer werden die schweren Eisenträger, fertig zum Transport durch die Halle auf die andere Seite an Lastkränen getragen, um abtransportiert zu werden. Schließlich warten auf dieser Seite die Lastwagen, um die Eisenträger abzutransportieren. Bei der Schwebekonstruktion kommt es auch mal vor, dass einige dieser Eisenträger hinunter krachen und Menschen unter ihrer tonnenschweren Last begraben. Es war ein großes Gemetzel, die Einzelteile des Jungen lebten aber noch für eine Weile und wurden mit dem Krankenwagen zum Krankenhaus gebracht. Die Stahlfirma informierte den Vater per Telefon. Was für mich bleibt ist der Träger, der auf meinem Rücken liegt wie eine steife Leiche. Er kam einfach so durch die schwere Tür aus der fahlen Geschichte dahinter gerauscht, überraschte mich und blieb auf meinem Rücken liegen wie ein Parasit. Er trachtet nach meinem Leben, saugt sich fest und mir das Leben heraus. Das spare ich.

Ich schleppe den schweren Eisenträger, der auf mir lastet wie das Kreuz des Jesus, zur nächsten Tür. Der Gang zur nächsten Tür ist nicht mehr grazil. Ich stöhne und ächze unter der Last des Eisenträgers, seine gewaltige Tonnenlast bricht mir das Rückgrat. Ein Hotelpage im schicken Zwirn steht bereit, fragt liebevoll: „Kann ich ihnen das vielleicht abnehmen?“ Ich sage ja und übergebe den Eisenträger, an ihm klebt noch das Blut des kleinen Jungen. Ich wische mir noch den Schweiß aus dem Gesicht, ziehe mir die Haut dabei ab und sehe den armen Pagen wie er unter dem Eisenträger einige Meter entfernt von mir unter lautem Krach zusammenbricht und stirbt. Nun, jetzt weiß die nächste Tür, die nächste Geschichte schon Bescheid. Die schwere Tür wird aufgestoßen und ein älterer Mann kommt heraus gestärmt, erwartet wohl einen Angriff auf sein Zimmer.

Er steht kampfbereit, mit erigiertem Penis, im Flur, dreht sich mehrere Male beschwipst um seine eigene Achse und muss enttäuscht feststellen, nur ein verrückter Schriftsteller auf Drogen steht ihm gegenüber, kein Kampf ist auszutragen. Ich schaue hinein in das hallische Zimmer, in dem eine asiatische Schönheit mit zusammengebundenen Hufen auf die alten, fettigen Fettschwarten wartet. Und das Licht brennt. „Das geht so nicht! Das ist kostbarer Strom! Verschwendung!“, schreie ich den wackelnden Penis an und stürme zugleich ins Zimmer, vorbei an den Ausscheidungen der Asiatin und mache Fernseher, Lampe und Deckenlampe zugleich mit nur einem gekonnten Knipser aus. Wenn es um Strom geht, bin ich schnell wie eine Gazelle.

Dann höre ich nur noch wie der Alte durch den nun dunklen Raum torkelt und gegen die teure Einrichtung stößt, mit seinem gewaltigen Geschlechtsorgan alles umwirft, was ihm zu nahe kommt und mich packen will, mich bestrafen will für die Einsparungen am Strom. „Oder kannst du deine schlitzaugige Muschi nur im Hellen ficken?“, dabei war ich schon wieder draußen, vorbei an der vor Unterwürfigkeit und Erregung stöhnenden Asiatin, die mir doch so gerne an die Wünsche gehen wollte und zog die schwere Tür zu, ließ diesen nun in Dunkelheit gehaltenen Raum mit seinen Abarten hinter mir. Ich habe noch so viele Räume vor mir.

Die Abrechnung mit den Großen

Was bleibt einem übrig, als diese eine Sache als Alternative zu haben?

Ok, man könnte es noch zu einem Türstopper missbrauchen, aber würde man dem Buch dann noch gerecht werden?

Man würde den Sinn verlieren. Deshalb bleibt einem nur diese eine Alternative übrig, oder etwa nicht?!

Mit Günter Grass Blechtrommel auf randalierende Jugendliche einschlagen, ihnen die Divise beibringen wollen, diese eine Geschichte nahezubringen, es bleibt als einzige Möglichkeit. Dem Prinzip folgend, das bekannte Sprichwort, Wissen hineinzuprügeln, trifft voll zu. Ansonsten hätte man auf der ganzen Linie versagt. Pflötzlich, so als würde man auf den richtigen Moment warten, schlägt man dann im Blechtrommelrhythmus auf diese randalierenden Jugendlichen ein, die nur zufällig und ganz von selbst in deiner Nähe sind.

Sie müssen jetzt herhalten für alles, was in der Generation nicht stimmt. Diese Jugendlichen, sie müssen den ganzen Mist ertragen. Hoffe, sie so wenigstens mit Wissen der anderen Generation zu versorgen.

Oder dieser vielgelobte, hochgeschätzte Goethe; zu überbewertet meiner Meinung nach. Wer versteht heute noch, dass dieser Goethe, ein Liebling der Mächtigen, die in seiner Zeit tonangebenden Revolutionen missbilligte, nur weil er Angst hatte seine Tantiemen zu verlieren. Von einem zu seiner Zeit bekannten Kritiker und Kollegen kritisiert worden ist; Bächer die nie veröffentlicht werden, seien mehr von Bedeutung, als diese, die berühmt und großartig gepriesen worden sind; so sagt Friedrich Schlegel.

Dabei war auch Friedrich Schlegel ein Heuchler. Auch er, der Goethe verfluchte, kritisierte und hasste von ganzem Herzen, wurde zum Ende hin Professor an einer Universität und unterrichtete Literaturwissenschaft. Ab diesem Moment war es vorbei mit dem großen Denker und Kritiker. Er war nun auch einer der Speichellecker der Großen.

Nun schreibt man über seinen großen Hass und seine Abneigung gegen Grass, der als Schriftsteller mehr schlecht als Recht schreibt, und gegen Goethe, diesen überschätzten Unfall der Literaturgeschichte. Wobei im Hintergrund, nach einer durchzechten Nacht, der Fernseher spielt, auf Wiederholung eingespeichert, Fear and Loathing in Las Vegas, diese einfachen Wahrheiten des einfachen Dorgensichtigen von einem überragenden Johnny Depp, wobei die Freunde, besoffen und zgedröhnt, auf dem Boden der kleinen Studentenwohnung liegen und zusammen wurde vorher das gemeine Leben verflucht wurde.

Man debattierte über Gedichte, über Lyrik, über Prosa, über die Relativitätstheorie und im Stile des Clubs der toten Dichter, trug man sich die eigenen Texte vor. Lästerte über diese und jene Dinge. Proklamiert die einfache Tatsache, Es gibt keinen Morgen!

Nach diesem Motto würde der Abend nun in wilde Sauerei und Sucht ausarten bis zum Morgen; mit der Kiste Grapefruit's auf dem Rücksitz.

Morgen würden die schlimmen Erinnerungen und Flashbacks in langsamer und qualvoller Weise kopfschmerzbringend zurückkehren.

Man würde es verfluchen. Man würde es nie gewollt haben, man wird es stets bereuen.

Eine Odyssee

Auf den Straßen dieser Welt liegt die Freiheit. Das Abenteuer. Die Drogentrips nach Holland, in die Niederlande waren Legende. Wieso ich es irgendwann nicht mehr getan habe, keine Ahnung. Unser Ziel beim letzten Mal war Amsterdam.

Mein letzter Trip ist Wochen her. Den Daumen raus und weg. Meistens halten einsame ältere Männer oder Jugendliche an und nehmen dich mit. Also halten die, die das Abenteuer selbst erlebt haben, im dicksten Sommerregen unter durchnässten Pappkartons an der Straße stehen, ein Katz und Maus Spiel mit der Autobahnpolizei spielen, stundenlang auf eine Mitfahrgelegenheit warten, an und nehmen uns mit. Oder die, die dieses romantisch verklärte Bild vor Augen haben und ein Teil sein wollen von dieser famosen Straßengeschichte. Ob die Straßen voll sind oder leer, man wartet immer gleich lang auf eine Mitfahrgelegenheit. Sie lässt nie auf sich warten.

Ein großer Bulli. Rot glitzert er in der heißen Mittagssonne am Horizont. Er stach aus der Masse hervor. Er schoss an mir vorbei und bremste, haute in die Eisen und war da, als man gerade die Lust verloren hatte den Daumen in den Wind zu halten. Im Bulli sitzt am Steuer ein gedrungener Mann mittleren Alters, leicht verschwitzt, aber solide und bodenständig. Was sich alles im Wageninneren finden lässt, wenn man die Zeit hat sich umzusehen. Die Frontscheibe ist von allem möglichen Vogelmist verdreckt, ihn stört es nicht. Dieses Mistmosaik schwimmt unter der strahlenden Kraft der Sonne und wirkt mit halluzinogener Musik, die auf uns in Wellen niederschwappt, beruhigend, schlaffrig. Es ist stickig, schwül. Ich sitze vorn, starre mit angestrengtem Blick auf die verschrankelten Straßenschilder, um den Überblick zu behalten über unsere Route. Die gefühlte Temperatur im Inneren beträgt 40°, unsere Schenkel kleben aneinander, an den Sitzen und es ist so unerträglich warm, dass mir der alkoholisierte Schweiß aus den Poren tropft, ich drückte ihn aus. Meine beiden Mitreisenden sind verblüffend still, es scheint als fühlen sie sich so wohl, dass sie schlafen. Ich bin noch so umgehauen von dem Joint von vorhin, nachdem uns ein junges Paar aus ihrem Auto geworfen hatte. Irgendjemand von unserer 3-köpfigen Reisegruppe hatte einen bösen Kommentar zu viel abgelassen, dass wir hinausgeworfen wurden. Und zack, saßen wir am Straßenrand einer viel befahrenen Autobahn. Was im Übrigen eine Straftat ist!

Dann hatten wir uns erst einmal einen Joint angesteckt. Unseren letzten Vorrat hatten wir damit aufgebraucht. Danach stach der rote Kleinbus am Horizont unter tausenden Autos hervor und bremste für uns. Irgendwann bin ich dann auch unter der hallenden Musik der niederländischen Engel eingedrückt, schwitzend, Alkohol ausstehend, voller Marihuana und leidend unter den tagelangen Strapazen.

Der rote Blitz fuhr uns bis kurz vor Amsterdam an eine Tankstelle, die wir drei schlafend erreichten. Es dauerte keine 5 Minuten und wir machten kehrt auf der Autobahn und fuhren mit Jugendlichen nach Rotterdam, weil dort ein großes Straßenfest ist; sei, so vermutete man. Wir machten die Nacht durch, keine Zimmer waren mehr frei, feierten, schliefen unter freiem Himmel und irgendwann lässt das Erinnerungsvermögen nach und man sieht nur noch Formen und Farben.

Abgehackte, blutende Stämme als Willkommensgeschenk in einer Echtsbar, die lila leuchtete. Ein Bad ausgelegt und ausgekleidet mit bunten Mosaikteilchen, über und über funkelte der Boden, die Wände und die Decke, auf dass wir ganz vergären wo oben und unten ist. Riesengroße Golfbälle inmitten der Stadt, brennende Bäume! Pinoocio reitet auf schweren Wellen der Zerstörung durch die Straßen; nein, nur einer Straße. Rotterdam besteht nur aus einer einzigen Straße! Von Bar zu Bar. Und auf der sind die apokalyptischen Ponys als Reittiere für kleine Kinder abgerichtet und eingezäumt. Das sind die Drogenfantasien. Wieso man nach so einer Nacht im Rotterdamer Knast aufwacht, das weiß ich nicht.

Die Verführung

Es weiß niemand. Seltsam. Die volltrunkene Nacht hindurch war ich eine Andere. Welch eine Erleichterung. Niemand hat von mir erwartet irgendwelche Fragen zu beantworten und über mein Leben zu erzählen, das Augenmerk lag auf anderen Dingen. Niemand hat etwas gewollt, außer das ich trinke und atme. So habe ich wieder getrunken. Während mein künstlerisches Umfeld sich kreative Tipps gibt und die politische Lage debattiert, saß ich nur dabei, schaute in den Spiegel und betrachtete diesen jungen Mann mit seinem stets vollen Glas und den neuen Schuhen. Er war ein wenig schweigsam und überaus introvertiert, aber gut sah er aus. Er blickte manchmal über, kam später zu mir und wir schwiegen uns an. Ohne Worte, so als würden wir uns schon ewig kennen, saßen wir gemeinsam auf dem Sessel und umgarnten uns mit Blicken. Irgendwann war sein Glas leer, mein Glas war leer, uns wurde nicht mehr eingeschenkt, mir wurde ein Bett angeboten und ihm auch, so gingen wir schlafen. Die meisten Obdachlosen waren schon zu Bett gegangen, nur in meinem von der Heimleitung zur Verfügung gestelltem Zimmer brannte noch das Licht. Sein Schatten war groß, mächtig und allgegenwärtig, aber nicht furchteinflößend.

Der Regen klopfte immerzu leise und eindringlich gegen das Fenster und wollte hinein, klopfte und klopfte, aber das Fenster blieb zu. Mir war kalt, das sah er, das fühlte er. Ich lag auf meiner Matratze, die Decke umschloss uns beide und er gab mir mit den Blicken zu verstehen, ich solle doch näher rücken. Ich solle doch zu ihm kommen. Ich solle bei ihm sein. Natürlich tat ich das nicht. Ich blieb wo ich war, aber er kam. Erst spätere ich nur seine raue Hand auf meinem Bein. Er zitterte vor Anspannung, das sah man. Meine Haare stellten sich auf, er wagte es nicht mich zu berühren, er schwebte über meinem Knie, wärmte und erregte. Langsam, ganz zart wanderte die Hand Finger für Finger näher. Er kam mit dem Oberkörper näher an meinem heran. Seine Hand sprang hoch zu meinem Hals und fasste fest zu, griff in meine Haare und drückte meinen Mund gegen seinen. Ich schloss die Augen und fühlte seine Nähe, seine Hände, die auf meiner Brust ruhten, die nichts forderten und nur gaben. Ich drehte mich zu ihm, war nun die Aktive und setzte mich auf seinen Schoß, ging mit meiner Zunge bis runter in seinen Schoß und küsste, gab und fühlte. Meine Hände wanderten währenddessen, um seine und meine Anspannung zu erhöhen, zwischen seine Beine, zwischen meine und über seinen Bauch wieder zu seinem Glied und hoch auf seine Brust. Ich massierte, streichelte.

Ich weiß nicht, wie lange es dauerte, ich weiß nicht wie oft wir uns liebten in dieser ewig währenden Nacht, und ich habe auch viel davon vergessen, viele Flaschen Wein hatten den Anstoß dazu gegeben. In meinen Erinnerungen fehlen einige Stunden des Abends, es fehlen die Entscheidenden. Die ganze Nacht liegt in einem Dämmerzustand. Die Stunden kommen wohl nie wieder. Ich sehe nur sein Gesicht im Spiegel und sein Glas, seine neuen Schuhe, sehe ihn am Morgen beim Frühstück sitzen und sehe ihn wie er mich beim gehen betrachtet, mit liebevollen Augen.

Gefängnis

Ich sehe die Wälder,
etwas bewegt sich,
irgendwo verbreitet sich ein Feuer./
Man fasst durch die Gitterstäbe,
in eine andere Welt,
Flaschen reihen sich ein,
Monster wo man hinschaut,
Goldzähne werden verkauft./
Man will verreisen,
verrät nicht seinen Namen,
blicke deinem Gegenüber in die Augen,
schaue nicht hin./
Wer sitzt im Gefängnis,
du oder ich,
das Monster oder man selbst?/
tue nie etwas
was dir widerspricht
erschaffe nichts
was dich verfolgt

Dusche

Erst mal Duschen. Das warme Wasser entspannt meinen geschändeten Geist und heilt alles, was kaputt ist. Es ist einfach wunderbar. Einfach da, wenn man den Wasserhahn aufmacht, wenn man ihn aufdreht läuft warmes Wasser auf deinen Nacken, den Rücken hinunter und in den Abfluss. So ein Luxus. Der Dreck wird abgespült und landet im Ausguss. Du kannst einfach das Wasser um dich haben, wie im tiefsten Regen, aber es tut dir nichts. Du lebst glücklich. Bist glücklich unter der Dusche. Nach tagelangen Strapazen, die darin endeten, dass ich abends und nachts schrieb, aufstand, mich duschte, essen ging, mich betrinke und wieder schreibe, tut eine Dusche immer gut. Die ablen Gedanken werden weggespült, die schrecklichen Sorgen mit kaltem Wasser ertränkt, der Kopf auf Zimmertemperatur herunter gekühlt und alles andere wird unwichtig.

Das warme Wasser entspannt deinen zermürbten Nacken, dein Nacken ist von der vielen Schreiarbeit geschunden, deine Arme schmerzen und deine Hand aufgebrochen; alles wartet angespannt auf irgendein Zeichen der nächsten Inspiration. Während man sich einseift, den Körper mit dem wärmenden Duschgel beschmiert, fließt das Wasser weiter den Abfluss entlang, es ist dir alles egal. Doch wenn der Vorhang näher kommt und anfängt sich zu bewegen, zu fliegen mit deinen kleinen Bewegungen, dann bekommst du doch irgendwie Panik. Dann ist es aus mit der Geborgenheit des Wassers. Die Phobien sind da, die Angst, die Verzweiflung. Panikzustände, weil man dieses Bild ja aus Fernsehen und Kultur kennt. Es wartet ein Messerstecher auf dich, will dich erstechen unter der Dusche, mit einer Axt hat er die Türe eingeschlagen und nun harret er vor dem Duschkabine mit seinem spitzen Messer. Die ersten Minuten sind entscheidend.

Wenn man sich beschließt, es als Hirngespinnst einzustufen, dann muss man sich sofort vergewissern, direkt nachgucken, ansonsten verfolgen einen diese Bilder den ganzen Tag, du bleibst vielleicht unter der Dusche verharrt vor Angst und du kannst nur zusammengekauert in der Ecke hocken, mit einem Messer in der Hand gegen den potenziellen Angreifer. Wenn man sich beschließt, es über sich ergehen zu lassen, dann passiert es auch meistens nicht, wenn man es als Wahrheit anerkennt, wird der Messerstecher mitsamt Messer die Kloänge hinuntergezogen, in einem quälenden Kampf um Leben und Mord, die Ratten jagen seine Eier und fressen ihn bei lebendigem Leibe wie die übliche Scheiße. Du hörst nur ferne Schreie vom Kampf, welche gedämpft durch das warme Wasser hinuntergehen in die Toilette. Ferner und immer ferner werden sie, wenn du den Vorhang dann wegziehst ist alles vorbei. Keine Spuren haben die Ratten hinterlassen. So wie sie es immer tun, wenn sie uns an der Oberfläche der Scheiße besuchen.

Am Morgen spülst du nur den Alkohol und die Tabletten unter der Dusche aus deinem Körper heraus, den Schlaf aus deinem Kopf, die Träume aus deiner Wirklichkeit und bist wieder bereit zu trinken, zu schreiben und irgendwann gegen die Schmerzen diese unbekannt Tabletten einzuschmeißen, fast schon aus Gewohnheit, fast schon unbewusst und ohne lange darüber nachzudenken. Am nächsten Morgen geht sowieso alles wieder den Abfluss hinunter.

Der Fernseher

Ich stelle den Fernseher wieder an, mein Kopf qualmt und ist nicht mehr in der Lage neue Sätze zu bilden, ich brauche eine kleine Pause. Aus allen Ecken des Raumes schallt es. Die vielen Programme schwirren um meinen Kopf. Dort eine Dokumentation über Athen. Hier eine Reality Show über einen Menschen, den ich gerade zum ersten Mal sehe und direkt hasse. Und dann das. Gift ist eines der wirkungsvollsten Mittel, seinen Gegenüber auszuschalten, kurzum zu töten. Es ist die raffinierteste Variante, seine Beute zur Strecke zu bringen, wenn man bedenkt, dass bei manchen Giften eine kleine Menge ausreicht, um den Stoffwechsel und die Nervenbahnen lahmzulegen, damit das Opfer stirbt, qualvoll an seinen schlaffen Muskeln erstickt. "Vergifte die Menschen!" höre ich es verdächtig hinter mir. Erschrocken drehe ich mich um, doch nichts. Es war niemand hinter mir. Und doch höre ich weiter diese Stimme durch die violetten Streifen der Macht, die von ihr ausgehen. "Was habe ich getan?", frage ich. "Was kannst du tun?", höre ich nun.

Ich blicke verärgert und verärgert in jede Richtung die mir einfallt, paranoid denke ich mir selbst, rutsche vom Stuhl und bewege mich langsam und bedacht weg von der Stimme und seiner Botschaft. Vorsichtig und immer langsam bleiben, keine hektischen Bewegungen machen, sonst fühlt sich das Tier bedroht, sagt eine Stimme aus dem Fernseher. "Nimm dies und lass dir helfen bei deinen täglichen Pflichten!" höre ich wieder die Stimme. "Was soll ich mit diesem Geruch?", ich krieche in die Ecke überall her hallt es und drohend liegt die lila violette Farbe in der Luft, wandelt sich in Grün und Braune Muster. "Dieses Geruch erleichtert ihre tägliche Arbeit um ein vielfaches. Sie kommen an Bereiche heran, an die sie vorher noch nie gedacht haben." Also an die Bereiche, die vorher nie relevant waren. "Was soll das Ganze?" Ich werde immer leiser, zurückhaltender, verärgert.

Ein Schnitt. Nun ist die Stimme drohender, bestimmender: "Hast du deine Mission schon beendet?" Ich soll was? Welche Mission? Nun werde auch ich lauter, eindringlicher, boshafter, genervter, aggressiver, mutwilliger: "Hör mal, ich habe keine Lust mehr auf Aufgaben und Bestimmungen oder irgendwelche Missionen!" Ich bin aufgestanden, an die funkelnde Stimme herangetreten und dränge ihn an den tiefen Abgrund. Er versucht zu erklären, dieses Missverständnis aufzuklären, wirkt zurückhaltender, friedlicher, doch vergebens. Ich höre nicht mehr zu. Worte fallen auf mich nieder, wollen mich erdrücken und hindern am Austreten.

Ich trete zu. Und ihn vom Abgrund. Mitten in den Magen und er fällt, burzelt den Abhang hinunter. Auf dass er mich nicht mehr stört. Der Fernseher meint nur: "Irgendwann werden die Jungvögel von der Mutter aus dem Nest geworfen. Es heißt dann Flieg oder Stirb."

Bestandsaufnahme

Liebe â€“ Krieg â€“ Politik

Stadt â€“ Dorf â€“ Kunst

Keine Kunst â€“ Karriere

Leiden â€“ GlÃ¼ck einkreisen//

Penis â€“ Medusa â€“ Vagina

KÃ¶pfe â€“ Rotwein â€“ Brutkreis

Explosion â€“ Widerhall

Kunst â€“ Freiheit

Politik â€“ Krieg â€“ Liebe

Das alltägliche Verkaufsgespräch unter Dealern

„Oh irgendwer hat mich gebissen! Irgendwer ist verrückt geworden an den Drogen die wir ihm verkauft haben!“, sagt mein Geschäftspartner! „Ich brauche einen Anwalt!“, erwidere ich v Wahnsinn. „Halt die Fresse. Oder ich piss dir in den Mund! Sie finden uns sonst!“ Was geht hier vor, denkt man sich. Aber das sind die Erinnerungen an diesen Abend. Er fing an mit diesen Worten: „Bester Plan aller Zeiten?“ „Was willst du denn jetzt hören?! Wir sind beide verdammte Junkies! Et Besseres fällt uns niemals ein.“, gab ich zurück. Irgendwie sind alle Leute, die Drogen nehmen Arschlöcher oder ich kann mich nur noch an diese Art von Unterhaltungen erinnern, daran muss es wohl liegen. Auf jeden Fall, wenn ich immer mit diesen Leuten unterwegs war, durchbrach ich immer und immer wieder diese widerliche Mauer im abtönigen Geiste.

Es wurde immer blasser. Man hat mit Kreide ukultische Formeln auf die Tür geschrieben und gehofft, der Feind bleibt draußen. Blutrurale! Der Feind, das waren immer die Anderen. Die andere Welt außerhalb des abgedunkelten Zimmers. Alle Anderen also. Obwohl man bestimmte Rurale ausgeführt hat, Blut trinken, jungfräuliche Käber schlachten, zahlreiche Menschenopfer bringen, seltsam juckendes Pulver schniefen, blieben sie nicht fern.

Die Farben und Formen verschwimmen, die kreideartigen Symbole an der schweren Tür, die die abartigen Feinde, das unausstehliche, vom Staat bezahlte Bisse abhalten sollten, lösen sich doch irgendwann wegen des verdampften Haschischnebels im kleinen Zimmer auf und haben keine Bedeutung mehr. Oder irgendwer hatte es zu eilig und spritzte sein kochendes Sperma gegen die Tür in wilder Ekstase. Kleine Spielenten, quietschend und quakend, schwimmen im überfüllten Pull und schwimmen um ihr Leben, fliehen vor den Junkies. Wenn ein Junkie ein Quietscheentchen entdeckt, schiebt er es sich in seinen Arsch, um den Höhepunkt zu erreichen, um das ekstatische Gefühl zu bestärken, um den Höhepunkt zu bestärken, denn es geht nichts über das Gefühl der Steigerung und Entwicklung!

„Gut, dass jemand gerade gestorben ist. Ein Mord in allen Ehren!“, kommt es von meinem Geschäftspartner. „Des Rätsels Lösung.“, schreie ich vor Freude. Nur, es führt doch unweigerlich unsere Spur, deshalb mussten wir ihn den Ratten zum Fraß vorwerfen, damit unsere Geschäfte nicht in Gefahr geraten! Durch den Fernseher sah man uns schließlich zu. Man betrachtete uns und wartete nur auf einen Fehler von uns, damit sie uns ausliefern können! „Ich werde noch von euch an den Galgen gebracht, ihr seht euch doch nach einer Leiche! Und ich bin der Schwächste und zugleich Fetteste. So hofft ihr, bricht der Galgen an meinem Gewicht, ihr seid dann fürs Erste verschont.“ „Halt den Mund, sonst hören sie uns noch. Dann sind wir tot!“ „Lass mich doch, ich bin sowieso bald tot.“ „Kommt es auch, wenn du so weiter machst! Wegen deiner undefinierbaren Suchtkrankheit sind schon viele gute Männer gestorben. Und du wirst genauso enden! Ich kenne da Geschichten, dass sage ich dir. Erst wird dir für eine grausame Nacht unglaublich warm, dass du nur in einem Eisschrank überleben kannst, dann von einem Moment auf dem Anderen unmenschlich warm, dass du dich und deine widerwärtigen krampfenden Gedärme in eine Warmflasche zwängst und in fetteres Gewebe zurückziehen willst und dann schlussendlich als Krönung der Schöpfung aller Suchte fällt dir dein Penis ab! Und Frauen wachst zwischen den Warm und Kaltphasen ein ordentliches Ding zwischen den Beinen, alleine schon wegen der abscheulichen Gleichberechtigung. Es wurde schließlich an alles gedacht! Und bekannter Weise kann man nicht ohne Penis überleben. Selbst die Frauen gehen daran zugrunde. Sie haben sich für die kurze Zeit daran gewöhnt!“

„Ach, verschone mich mit diesen Ammenmärchen.“, gebe ich kleinlaut zurück. „Wie du meinst, wenn du später zu mir gekrochen kommst, mich um meinen allwissenden Rat fragen zu wollen, werde ich dir nicht weiterhelfen! Vielleicht werde ich nach der Prozedur deinen Penis vergraben, irgendwo beerdigen. ABER mehr auch nicht!“

Wales

Die Wände des Zimmers kommen immer näher, alles wirkt so beengend. Ich breche jetzt in Gedanken aus und kehre zurück auf den WG Balkon.

Der Grill brannte jeden Abend, der Balkon selbst war zwar stets voller leerer Bierflaschen, die sich nebeneinander aufstellten, um uns zu beobachten bei den Gesprächen über unsere Studienfächer, über die naive Verteilung der Leistungspunkte, über unsere Kommilitonen und über unser Leben allgemein, aber Platz genug für Geschichten war immer. Diese Bierflaschen hatten stets großes Interesse an unseren Gesprächen und wollten immer mehr davon, ernährten sich davon, zerrten davon und drängten mich jeden Abend nach draußen, um am Grill zu sitzen und Geschichten zu hören.

Wie ich den Ausblick vom Balkon geliebt habe. Wie ich den Balkon liebe. Meine Mitbewohnerin erzählte mir eine Geschichte, die zum Träumen anregt.

Die Wanderung durch Wales.

Hohe Berge, Tagelang Regen und nichts als Regen. Du, alleine mit deinen vier Begleitern, die Sicht beträgt weniger als 10 verregnete Meter, die Hügel in der Umgebung wirken wie große schlafende Riesen, die zufrieden auf dich herabblicken und du hast dieses Gefühl nichts zu tun zu haben außer heute ein paar Kilometer zu schaffen. Nur diese dir selbst vorgelegte Strecke, diesen selbstgewählten Punkt auf der Karte erreichen und sonst nichts. Hinter dem nächsten Hügel könnte die nächste Stadt warten, doch du siehst sie nicht. Du weißt es nicht. Du könntest nachschauen, aber das brauchst du nicht. Nur der Punkt auf der Karte, der immerzu fallende Regen, der alles durchdringt und deine Gedanken und deine ruhige Seele sind wichtig. Nichts sonst. In der Nacht umschließen dich die immergrünen Hügel friedvoll in deinem Zelt, geben dir die ursprüngliche natürliche Ruhe zurück, nach der ich auch jetzt trachte. Mit deinen durchdrungensten Klamotten kriechst du in den Schlafsack und verkrümelst dich, erholst dich und kannst beruhigt einschlafen, ohne Sorgen und Kummer. Wie es immer sein sollte. Nichts ist wichtig, nur der ruhige Schlaf. Und morgen würde man sich wieder auf den Weg machen über die nächsten Hügel, weiter wandern bis das Ziel erreicht ist. Nur du, der Regen, deine vier stummen Mitwanderer und der immer näher kommende Punkt auf der Karte, keine Termine, keine Aufgaben, keine Verpflichtungen. Nichts. Das will ich auch, habe ich damals euphorisch verkündet. Herausgeschrien auf unserem Balkon in die düstere Abenddämmerung, wollte sofort meine Tasche packen und weg.

Doch ich tat es nicht. So wie ich es nie tat. Immerzu sagte ich mir, morgen kannst du weg sein. Doch ich tat es nicht. Irgendwas hält mich immer davor zurück, so wie jeden anderen Menschen auch, der in seinem dunklen Zimmer in seinem gemütlichen Bett liegt und nachdenklich an die Zimmerdecke starrt, ich könnte auch morgen einfach weg. Doch sie tun es nicht. Nie tun sie es. Schade eigentlich.

Irgendwann, bald werde ich meine Tasche packen und davon ziehen, nichts wird wichtig sein für mich.

Eine Schandtät

Nur mit einem Handtuch bedeckt steht sie leicht zittrig vor kindlicher Lust vor ihm, erwartungsvoll und unsicher. Er ist leicht erschreckt, er hat doch nicht erwartet, dass sie so plötzlich vor ihm stünde, und das nur mit einem Handtuch bekleidet. Sonst kommt sie nach einer gewissen Zeit aus der Umkleidekabine heraus und steigt zu ihm ins Auto, um nach Hause gebracht zu werden. Er bringt sie immer nach den Spielen nach Hause, weil es bei ihm auf dem Weg liegt. Ihre Mutter hat dafür keine Zeit, der Vater ist vor ihrer Geburt gestorben. Doch nun hatte er sich schon Sorgen gemacht. Sie war einfach nicht hinausgekommen zu ihm, war viel zu lange in der Umkleidekabine, schließlich waren alle anderen Mädchen schon zu Hause. So ist er hinein gegangen in die Umkleidekabine, um nach ihr zu sehen. Nun steht sie vor ihm, nur mit einem feuchten Handtuch um die engen Hüfte und die schmale Brust gebunden.

Vielleicht hat er es sich irgendwo in seinem fast väterlich treuen Herz schon einmal gewünscht, sie so alleine und wenig bekleidet zu sehen. Doch was tun jetzt? Was tut er jetzt?

Ein paar spannende Augenblicke steht er wie erstarrt vor ihr und erinnert sich an die in den letzten Wochen aufgetretenen seltsamen Momente, die sie beide zusammen erlebt hatten. Wie er sie vor Freude über den knappen Sieg mitten auf dem Platz unüberlegt auf den Mund geküsst hatte, wie sie daraufhin leicht errötet vor ihm davon in die Umkleidekabine geflüchtet war zu den anderen Mädchen, dann der Moment, wo sie ihn zufällig gesehen hatte beim Umziehen und einfach stehen blieb, ihm zuschaute.

Diese seltenen, furchterlich missratenen Gelegenheiten hatten sich wie ein rotes Tuch auf ihre Spielerin â€“ Trainer Beziehung gelegt. Während des Trainings konnte er kein vernünftiges Wort an sie richten und heute beim Spiel wagte er es nicht sie einzuwechseln, obwohl sie geistig abwesend schien. Nun stand er ziemlich unschlüssig vor ihr, unschlüssig, ob der Konsequenzen dieses Momentes und seiner bisherigen Taten, seiner Möglichkeiten.

Sie jedenfalls hatte sich alles genau überlegt, in ihrem unreifen Verstand gab es da zwar einige Lücken, einige Unklarheiten und Fehler, die sie zu überbrücken hatte in dieser Sache, aber es würde schon werden. Gerade unter dem entspannenden Wasser der Dusche steht sie noch alleine in der fedrigen Luft und hat sich berührt, ihre Hände gingen dort hin wo sie sich wünschte, dass er sie berühren sollte. Sie berührte sich so zart überall dort, wie sie dachte, dass die Erwachsenen es miteinander tun.

Auf jeden Fall hatte sie diesen Entschluss schon gestern Abend im Bett vor dem Einschlafen endgültig gefasst und wollte das gesamte Spiel heute nicht daran denken, hatte aber keine anderen Gedanken, die sie so sehr beschäftigten. Sie war unkonzentriert und nicht bei der Sache, dachte nur an das danach, wenn ihre Mitspielerinnen die Umkleidekabine verlassen hätten und keiner mehr auf dem Gelände sei außer er und sie. Wie sie ihn nur dazu gebracht hätte hineinzukommen, damit sie ihn verführen konnte, das wusste sie nicht. Es hatte sich nun aber einfach so ergeben, dass wusste sie als Zeichen einer höheren Kraft zu verstehen, es sollte also einfach passieren.

Sie wollte doch so gerne von ihm umarmt werden, gehalten werden und seinen Herzschlag spüren ganz dicht an ihrem. Einfach in seiner Nähe sein und nicht mehr alleine. Das wünschte sie sich doch so sehr. Er war einfach verwirrt. Und während sie sich so gegenüberstanden, vergingen diese verhängnisvollen Augenblicke sanft dahin, in dem alles nochmal gedacht wurde, alles wurde noch einmal durchdacht und von allen Seiten ausgeleuchtet.

Dann ging es ganz schnell. Das Handtuch gleitet von ihrer spitzen Brust, weil die Kleine es zuließ, es rutschen ließ und losließ, ihre Arme hielt sie noch kurz verschränkt vor ihrem schnell schlagenden Herz, dass wie ein trabendes Ross schlug. Und dann fällt sie ihm hoffnungsvoll in die weiten Arme,

erhofft sich Frieden und reine Liebe. Sie drückt ihren feuchten Körper an seine Kleidung, will nur seine nackte Haut spüren, seine Nähe, seine Liebe, seine Fürsorge.

Sie will etwas sagen, will ihm ihre durcheinander geratenen Gedanken und Gefühle erklären, will ihm erzählen was sie von ihm verlangt, was sie will und ob man es denn tun dürfte, doch er unterbricht sie im Ansatz des wilden Gestammelns und sagt leise, sich der Schandtat bewusst die er gleich tut: „Nicht sprechen. Wir brauchen nichts mehr zu reden.“

Er hat nun einen abartigen Entschluss gefasst, ungeschön zwar und verboten, aber sich unmenschlich sicher in seiner Sache. Eigentlich hatte er nicht so viel gedacht, als es für diese eine schwerwiegende Tat angebracht wäre, es kam einfach über ihn wie ein grausames Verlangen, schließlich ließ ihn seine Frau zu Hause schon lange nicht mehr ran. Die kindlich unsicheren Augen konnten nichts an seinem widerwärtigen Entschluss ändern, es bot sich ihm hier eine unvergessliche, verbotene Chance.

Was sie nun tun sollte, wusste sie nicht. Weiter darüber nachgedacht hatte sie nicht. Es war schon seltsam genug, dass er darauf einging. Als er ihr vorsichtig mit seinen großen Händen die brünetten Strähnen aus dem geröteten Gesicht strich, wusste sie aber, es war gut. Es fühlt sich so gut an; dass es alles andere als gut sei, konnte sie sich doch nicht vorstellen. Sie schaute auf zu ihm, stellte sich auf ihre Zehenspitzen und gab ihm einen leichten Kuss, wie den, den er ihr auf dem Spielfeld vor wenigen Tagen gab, kurz und unentschlossen.

Er war ganz in der lustvollen Vorstellung aufgegangen diesen geheimen Moment auszukosten und zog sich das T-Shirt umständlich erregt über den hitzigen Kopf, begleitet von ihren kleinen Händen, die seinen muskulösen Oberkörper vorsichtig erkunden; sie kicherte kindlich. Er ging mit seinen Händen zu ihrem weichen Gesicht und runter den Nacken entlang und um den Hals, fasste sie, packte sie verspielt und küsste leidenschaftlicher ihre rosanen Lippen, ihre mit Wasserperlen bedeckte Haut an ihrem Nacken und Hals wie als würde er in feine Schokolade beißen. Er traute sich nicht tiefer, eine geistige Barriere, die er nur mit flüchtig lästernen Blicken durchbrach. Schließlich war es etwas anderes, ihr auf ihre kleinen, zierlichen Brust zu starren, sie widerlich zu begrabschten, als sie liebevoll zärtlich auf die nach Rosenfeldern duftende Haut am Hals zu küssen.

Sie hingegen war konsequenter, spontaner und mit Forschungsdrang daran, ihre Hände forschend in seinen engen Hosenbund verschwinden zu lassen. Es war für sie doch alles neu und interessant. Mit kindlicher Neugier und unbekanntem Verlangen ertastete sie das härtere werdende Glied in seiner Trainerhose. Würden die anderen Mädchen aus ihrem Volleyballteam ebenfalls solche Erfahrungen machen oder gemacht haben? Ist es zu vergleichen? Es ist doch etwas einzigartiges, etwas eigenes was wir hier machen, sagte sie sich in tiefem Vertrauen.

Und dann, als sie mit ihren unsicheren Fingern sein Glied an der Unterseite umfasste hatte, sie sich der Knöpfe bemächtigte an seiner Hose und diese auf seine Knöchel rutschen ließ, waren für ihn mit einem Male auch alle Barrieren aufgebrochen, heruntergerutscht. Er wollte von ihr, fasse ihn an, packe zu und streichle, liebevoll und rubbel, amisiere dich und beglücke mich! Es war überwältigend, dadurch, dass er wusste, dass es falsch war, empfand er es umso erregender.

Er nahm seine eine Hand von ihrem Hals, ging zu ihren unwissenden Händen und zeigte, vor und zurück ging es. So machte sie dann weiter, trieb ihn langsam näher und näher, er stand noch immer vor ihr und begaffte jetzt, erregt. Er ertastete behutsam ihren flachen Bauch, streichelte und ging dann tiefer runter unter den Bauchnabel zwischen ihren eng verschlossenen verbotenen Schrittlöchern, dabei war er aber immer noch soweit bei Verstand, dass es für sie das erste Mal sein wird, deshalb noch so behutsam und gewissenhaft. Aber das wird sich auch schnell legen. Tastete sich ihre kribbelnden Schenkel hoch, auf das sie leise vor Lust und fremder Erregung stöhnte.

Ihr wurde mit einem Male das vor und zurück Spiel zu eintönig, wollte näher hinaus, wollte

irgendwas, nur mehr. Deshalb tat sie mit ihren zitternden Händen ihm gleich und streichelte, beinahe nur leicht darüber schwebend seine alten Oberschenkel und alles andere, in stiller Hoffnung irgendwo, er würde auch mehr mit ihr tun. Er drückte sie nun, die Klamotten in der Umkleidekabine zurückschleudert, in die fedrige Luft der Dusche zurück, gegen die nasse Duschwand, küsste beinahe schon verliebt. Ihr Körper kribbelte bei jeder seiner abscheulichen Berührungen, als er sie einschäumte mit Duschgel, sie ihn einschäumte, es war für sie das schönste, alles Vorherige war bedeutungslos, jetzt würde es nur noch ihn und sie geben, nur noch sie beide in Liebe vereint. War es Liebe? „Dafür hatte sie nur zu wenig auf der Welt entdeckt, um dieses Verhältnis einzuordnen, um es richtig zu verstehen. Es liegt nur in seiner Hand, die richtige, die menschliche Entscheidung zu treffen!“

Doch so langsam wollte er mehr, er verlangte mehr von seinem neuen unbenutzten Sexspielzeug, wollte mehr Erregung, wollte einfach alles. Er drückte ihren Kopf nach unten, sie zum Knien bestimmend und sagte matt und ohne seiner Stimme zu vertrauen: „Nimm ihn in den Mund!“ Und sie tastete erst fragwürdig mit ihrer zerbrechlich wirkenden Fingerspitze, macht noch einmal vor und zurück, sich ungeschicklich, so kannte sie ihn gar nicht und ging dann doch mit ihren zarten Lippen dahin und umschloss sein Glied komplett, soweit es ging. Ihre Zunge spielte leicht angewidert damit und schob ihn sanft in die verschiedensten Richtungen. Sie schaute kurz hoch zu ihm, um sich zu vergewissern es gefällt ihm. Dann machte sie wie ihr gesagt wurde.

Er blickt wie fassungslos auf ihr schönes Gesicht und seinem, dieses makellose Gesicht entstellendem Schwanz, es kommen kurz Bilder von früher, wo sie noch ein kleines Kind war und bei Verletzungen auf dem Spielfeld weinte. Sie ist noch ein Kind, kommt es ihm kurz in seinen perversen Verstand, als kranke Idee leuchtet es strahlend. „Was tue ich da?“, denkt er sich jetzt verwirrt. Doch als er wieder in die Realität runter schaut, auf ihr Gesicht und seine Hüfte, die vor und zurück geht, gefällt ihm dieser unmögliche Gedanke. Sein womöglich heimlichster Traum ist wahr geworden. Sie ist noch ein Kind, dieser Satz verblasst langsam, und er wird zum Tier. Sein Verstand wird krank mit jedem Hüftenschwung mehr und hat die eigentlich verlangte Kontrolle eingebüßt in dieser so falschen Situation an etwas Animalischeres, nun gibt es für ihn nur noch die Triebe, die befriedigt werden wollen. Jetzt könnte man noch alles ungeschehen machen, denkt er sich mit einem Male. Aber es ist zu spät. Er ist benebelt, in einem fedrigen Rausch der abscheulichen Erregung gefangen.

Es gefiel ihr zwar ihn glücklich grinsend zu sehen, auch wenn sie mit ihrem Mund aufhören wollte und wieder gestreichelt werden wollte, es ging ihr aber alles so schnell, zu schnell. Sie mochte den salzigen Geschmack nicht, doch es geht wohl dazu, so dachte sie, langsam löste sie ihren versalzenen Mund ab mit ihren Händen. Sie wollte komplett aufhören. Sich anziehen und gehen. Es war schön, bis hier her. Er aber hatte noch andere Ideen mit ihr.

Er packte sie nun im Eifer unsanft, vielleicht ein wenig zu wild und hatte sie unvorbereitet gegen die nasse Duschwand, auf das sie wegen der plötzlichen Schmerzen und seltsamen Lust aufschrie, er steckte seinen angesabberten Schwanz in ihrer jungfräulichen Scheide. Ihr zart durchtrainierter Körper bäumte sich auf, sie konnte in diesem schicksalhaften Moment nichts mehr empfinden als gerade, es war unbeschreiblich, von einer anderen, ihr unbegreiflichen Welt. Ihre Sinneseindrücke überschlugen sich, als das pulsierende Glied in sie eindrang, er ihre Nippel liebte und heiß hineinbiss. Auf dem Boden des Waschrums sammelte sich das Duschwasser mit dem von den schwitzenden Körpern laufendem Duschschaum und vermischte sich mit dem Blut rot, jungfräulich zerstückelten Hütchens eines kleinen Mädchens. Sie war noch nicht bereit dazu, die Schmerzen überwiegen. Sie wollte das alles nicht. Sie versuchte ihn erst noch hilflos von ihr zu stoßen, ihn von sich zu hauen, ihr durchfuhr bei jedem Stoß ein weiterer Schmerz, irgendwas war gerissen und blutet, irgendwas war zerstückelt und blutet, war aufgerissen und würde nie wieder zusammenwachsen. Was sie vorher war, eine unschuldige, kleine Volleyballspielerin und was sie jetzt war, es ließ sich nicht mehr vereinen. Sie wollte nicht mehr weiter machen, konnte nicht mehr.

Er hingegen wollte mehr, haute und hämmerte sie gegen die harte Wand, ihm war der unkontrollierbare, nutzlose Widerstand von ihr, die hilflosen Schläge und das wilde Geschrei vor Schmerzen zu viel, es sollte verstummen, er wollte seine Ruhe beim allerheiligsten Höhepunkt, es gefiel ihr doch auch, sie hatte damit angefangen, sie hat mich verführt, sie will mich und ich will sie jetzt auch richtig, will ihren kindlichen Körper immer mehr, immer wieder und immer intensiver, will es mehr und mehr, will sie besitzen. Auf und nieder, immer wieder und wieder, diese verbotene Lust.

Rote und weiße Flüssigkeiten vermischen sich auf dem glitschigen Boden, er stöhnt und ächzt wie ein schnaufender Lastgaul bei seiner letzten Fahrt zum Schlachter, haut und haut sie gegen die steinerne Wand, sie weint nur noch vergebens, will heim, will nicht mehr, hat nicht genug Kraft in ihren Armen, um ihren Willen durchzusetzen, gibt nur noch lautlose Hilfeschreie von sich und wehrt vergebens, verliert für kürzere Zeit ihr Gedächtnis, ihre Wahrnehmung ist getrübt, vor Schmerzen und schmerzlichem Leid.

Alles überschlägt sich, sie fühlt sich dreckig und schmutzig, nichts mehr von Nähe und Geborgenheit, nur noch Dreck und Hass, Verwirrung und Schmerz. Obwohl unter dem fließend warmen Wasser und über und über eingeseift von seinen widerlich rauen Händen will sie sich waschen und putzen. Will die Schuld abwaschen, will die düsteren Schatten der Nacht vertreiben und wieder so scheinen wie ein edler Diamant. Die elenden letzten Sekunden ihres noch unschuldigen Lebens kommen ihr vor wie vergangene Stunden aufgegangen in ewig andauernden, qualvollen Stunden. Was danach noch passieren mag, sie will es nicht mehr wissen.

Sie fühlt sich ausgenutzt und missbraucht, viel zu früh musste sie erfahren, die Welt ist böse. Will nichts mehr, ist doch irgendwie auch selber dran schuld, denkt sie sich. Das ist falsch, dass weiß sie, noch ehe sie es zuende denken kann. Fühlt doch nur noch vereinzelt durch dichte Nebelschwaden, wie ihr kindliches Gesicht gegen die teuflische Wand gekloppt wird im ewigen Auf und Nieder, im widerlich verbotenen Rein und Raus Spiel. Es hat was von den hässlich grinsenden Affen im Zoo, von einem verdammt schnell überschlagenden Schrottauto krachend gegen einen schweren massiven Baum, ein taumelnd unsicherer Flug durch unerwartetes Gewitter.

Und nun fällt sie, nach so vielen Eindrücken in ein schwarzes Loch, von den Affen ausgelacht, dem Auto überfahren und mit dem Flugzeug abgestürzt. Sie fällt und wird niemals wieder auferstehen. Nur ihre Erinnerungen bleiben an diesen rächlichen Abend, wie ein schwarzes Loch im hell blauen Himmel. Und er ist ganz in seinem Wahn, in seiner wahr gewordenen kranken Fantasie. Ob er wieder zu sich kommt? Er wird sie nie wieder rausgeben. Sie ist jetzt sein, so denkt er.

Unmenschlichkeit und Abscheulichkeit. Es ist nicht nur ein widerwärtiges Ausnutzen, es ist eine zum Tode zu verurteilende Schandtatsache, keiner weiteren Worte mehr zu benötigen, um es zu verurteilen. Keine Hoffnung auf Verständnis für ihn. Eine Missbrauchsgeschichte. Eine alltägliche Geschichte.